

Nation-Patriotismus-Nationalismus

Autor(en): **Zurbuchen, Simone**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **80 (2002)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nation – Patriotismus – Nationalismus

In den letzten zehn Jahren sind Patriotismus und Nationalismus zu einem wichtigen Thema öffentlicher politischer Debatten geworden. Anlass dazu boten zum einen die nationalistischen Bewegungen in Osteuropa, die dazu herausforderten, neu über Ursprung, Entwicklung und Wirkung nationalistischer Ideologien nachzudenken. Zum anderen stellte und

Simone Zurbuchen

stellt uns die ökonomische Globalisierung vor die Frage nach der Zukunft des Nationalstaates. Während die einen diesen schon als Relikt der Vergangenheit sehen, betonen andere die Schwierigkeit, seine durchaus positiven Leistungen (Garantie der Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit) im Rahmen transnationaler politischer Strukturen zu ersetzen. Diesen Problemen haben sich auch die Sozial- und Geisteswissenschaften nicht verschlossen, die uns in kurzer Zeit mit einer kaum mehr zu übersehenden Fülle von Studien zu Nation und Nationalismus versorgt haben. Einen wichtigen Anteil haben daran (kultur)geschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung des Nationalismus in unserer westlichen Welt. Diese haben zu Bewusstsein gebracht, dass sich die Wurzeln nationaler Identität in der Geschichte zum Teil zwar weit zurückverfolgen lassen, dass der Nationalismus aber ein Phänomen der Neuzeit darstellt. Als Geburtszeit der modernen Nation, die dem Ordnungsmodell «eine Nation – ein Staat» folgt, gelten die

Revolutionen des späten 18. Jahrhunderts. Mit Ernest Gellner könnte man sagen, dass hier das Prinzip zum Durchbruch gelangte, dass homogene kulturelle Einheiten als Grundlage der politischen Organisation dienen sollen.

Angesichts der gegenwärtigen Weltlage ist das neue Interesse am Nationalismus nicht erstaunlich. Erstaunlich ist hingegen, dass Patriotismus und Nationalismus auch in der politischen Philosophie eine Renaissance erlebt haben. Nachdem diese Begriffe seit dem Zweiten Weltkrieg als Elemente einer Kriegsideologie discreditiert waren, brachte Jürgen Habermas den Verfassungspatriotismus in die Diskussion um die deutsche Wiedervereinigung ein. Etwas später rief Richard Rorty die kulturelle Linke in Amerika zu Patriotismus und Nationalstolz auf. Der kanadische Philosoph Will Kymlicka, der für seine Studien zum Multikulturalismus bekannt ist, bemüht sich seit einiger Zeit sogar um eine Rehabilitation des Nationalismus, der seiner Ansicht nach mit einer liberalen politischen Ordnung zu vereinbaren ist. Diese Renaissance ist erstaunlich, weil es hier nicht um den Nationalismus als Phänomen geht, sondern als Doktrin oder Ideologie. Gibt es tatsächlich gute Gründe, den Nationalismus als Norm politischen Handelns zu verteidigen? Wie alle drei Autoren betonen, ist dazu vorausgesetzt, dass der Nationalismus von seinen negativen Aspekten wie Arroganz gegenüber Fremden, Hegemonieansprüchen und Kriegsbereitschaft befreit werden kann.

**Die emotionale
Bindung ist von
zentraler
Bedeutung, weil
sie die
Bereitschaft
verbürgt, dass
sich die Bürger
solidarisch
verhalten.**

Erhalten bleiben soll dagegen die emotionale Bindung an den Staat, in dem man lebt (sein Vaterland). Diese Bindung ist von zentraler Bedeutung, weil sie die Bereitschaft verbürgt, dass Bürger nicht nur den Gesetzen Gehorsam leisten und somit die Freiheit anderer respektieren, sondern sich auch solidarisch verhalten. Ökonomische und soziale Gerechtigkeit hängen davon ab, dass jeder – und das betrifft auch etwa den Leiter eines international tätigen Konzerns – seinen Teil zum Ganzen beisteuert. Wie wichtig nationale Solidarität sein kann, zeigte sich z.B. deutlich an der Reaktion auf die diesjährige Flutkatastrophe. Die Deutschen waren sofort bereit, durch Tat und Spenden zu helfen, während die Millionen von Hungernden auf der Welt keine derartigen Reaktionen provozieren (nicht nur bei den Deutschen).

Der moderne Nationalstaat: eine Erfolgsgeschichte?

Aus der Perspektive der Solidarität betrachtet, lässt sich die Geschichte des modernen Nationalstaates durchaus als «Erfolgsgeschichte» darstellen. Nach einem weit verbreiteten Muster, das der Soziologe Thomas H. Marshall einführte, lässt sich diese als sukzessive Anerkennung von drei Typen von staatsbürgerlichen Rechten beschreiben, nämlich erstens der bürgerlichen Rechte (z.B. Freiheit der Person, des Eigentums usw.), zweitens der politischen Rechte (z.B. aktives und passives Wahlrecht) und drittens der sozialen Rechte (z.B. Recht auf Gesundheitsversorgung). Indem diese Rechte, die ursprünglich einer Elite von männlichen Eigentümern vorbehalten waren, mit der Zeit allen mündigen Bürgern zuerkannt wurden, konnten sie zum Vehikel der nationalen Integration werden. Eine derartige Erfolgsgeschichte des Nationalstaats lässt sich jedoch nur schreiben, wenn man die Kämpfe um die

se Rechte im Inneren und die imperialistische Eroberungspolitik der Nationalstaaten ausblendet.

Um sich deutlich von den negativen Aspekten des Nationalismus abzugrenzen, verwenden Habermas und Rorty diesen Begriff gar nicht, sondern sie berufen sich auf den Patriotismus. Es ist unbestritten, dass dieser Begriff älter ist als der des Nationalismus. Patriotismus ist ein Schlüsselbegriff einer Tradition politischen Denkens, die bis hin zur Amerikanischen und Französischen Revolution eine zentrale Rolle spielte. In dieser Tradition ist die These überliefert, dass die Republik die beste Staatsform sei, die allen anderen Staatsformen (v.a. der Monarchie) überlegen sei, weil nur sie den Bürgern Freiheit gewähre. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Verfassung einer Republik an Modellen dargestellt, die damals der intellektuellen Elite noch unmittelbar vertraut waren: Es sind dies die griechischen Stadtstaaten (v.a. Sparta und Athen) und das vorimperiale Rom. Wegen der Orientierung an der Antike heisst diese Tradition politischen Denkens «klassischer Republikanismus». Als Kennzeichen der «klassischen» Republik galt, dass die Bürger an der Regierung beteiligt sind und sein müssen. Politische Partizipation darf hier jedoch nicht im Sinne einer modernen Demokratie verstanden werden. Als Bürger galt nur, wer einen ökonomischen und sozialen Status innehatte, der es ihm erlaubte, den grössten Teil seiner Zeit auf die Diskussion politischer Fragen zu verwenden. Gerade weil sie nicht mit dem täglichen Kampf um das Überleben beschäftigt waren, wurde von diesen Bürgern erwartet, dass sie fähig seien, bei der Gesetzgebung die Belange des Gemeinwohls zu berücksichtigen. In der uns heute nicht mehr vertrauten, bis ins 18. Jahrhundert jedoch ganz geläufigen Sprache hiess dies, dass sie politische Tugend besitzen sollten. Daraus erklärt sich der ursprüngliche Sinn des Begriffs Patriotismus. Er bedeutete, dass diejeni-

gen, die an der Regierung einer Republik aktiv beteiligt sind, dem Gemeinwohl gegenüber ihren egoistischen Eigeninteressen den Vorzug geben müssen. Der republikanische Patriotismus ist also auf den Staat bzw. das Gemeinwohl bezogen, hat aber ursprünglich nichts mit der Nation zu tun.

Genau dies hat Habermas betont, wenn er argumentierte, dass zwischen Patriotismus und Nationalismus kein notwendiger Zusammenhang bestehe. Seiner Auffassung nach lehrt uns die Geschichte darüber, dass Nationalismus und Republikanismus ursprünglich in einem komplementären Verhältnis standen, wobei eines zum Vehikel des anderen wurde. Dabei handle es sich nicht um einen konzeptuell notwendigen, sondern lediglich um einen sozialpsychologisch erklärbaren Zusammenhang. Nach Habermas liegt die Bedeutung des republikanischen Modells in der Erinnerung daran, dass es nicht genügt, die Staatsbürgerrolle rechtlich zu institutionalisieren, sondern dass sie in den Kontext einer freiheitlichen politischen Kultur eingebettet bzw. von der patriotischen Identifikation der Bürger mit einer bestimmten Lebensweise getragen sein muss. Dass die Motive und Gesinnungen der Bürger immer dem Kontext der Geschichte einer Nation erwachsen, bedeutet nach Habermas gerade nicht, dass der Republikanismus notwendig mit dem Nationalismus verbunden ist. Beispiele von multikulturellen Gesellschaften wie der Schweiz oder der U.S.A. zeigten exemplarisch, dass die politische Kultur, welche die freiheitlichen Institutionen einer Gesellschaft trägt, nicht auf ethnischen, sprachlichen oder kulturellen Gemeinsamkeiten beruhen müsse. Die Sonderstellung, die Habermas der Schweiz einräumt, wird auch von anderen Autoren bestätigt, welche die Schweiz als «Willensnation» beschreiben, in der die explizit politische Verständigung den Grund ihrer nationalen Einheit bildet.

Das Herbeireden einer «Willensnation»

Meiner Ansicht nach stellt das Diktum von der Schweiz als einer «Willensnation» eine unzulässige Verkürzung dar. Obwohl die Schweiz es verstand, mehrere Sprachkulturen, aber auch mehrere Konfessionen zu integrieren, und obwohl sie darüber hinaus nie eine imperialistische Politik betrieb, kam auch in der Schweiz die nationale Einheit nur dank des Nationalismus zustande. Dies lässt sich an der Umdeutung des zunächst republikanisch verstandenen Patriotismus demonstrieren, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also der Geburtszeit des Nationalismus in Europa, stattfand. Der Patriotismus war das zentrale Thema der politischen Debatten jener Zeit. Die Vertreter der damals noch lose untereinander verbundenen eidgenössischen Republiken waren besorgt darüber, dass die Aristokratie (eben jene staatsbürgerliche Elite, die in der «klassischen» Republik regiert) erstens dazu tendierte, die demokratischen Elemente in Republiken wie Genf, Basel, Bern und Zürich zu unterdrücken und den Status des Staatsbürgers auf einen kleinen Kreis von Familien zu beschränken. Zweitens warf man den Regierenden vor, sie seien keine Patrioten mehr. Statt sich am Gemeinwohl zu orientieren, seien sie dazu übergegangen, ihren Eigennutzen zur obersten Maxime der Politik zu machen. Die Ursache des moralischen Verfalls sah man im wachsenden Reichtum der regierenden Elite, den diese in Handelsrepubliken wie Genf, Basel und Zürich der Proto-industrialisierung (Uhren, Baumwolle), aber auch der Anlage von Staatsgeldern im Ausland (Gründung der ersten Banken) verdankte. Dieser Reichtum wurde auch äusserlich sichtbar, indem die Aristokratie ihren Lebensstil im Privaten wie in der Öffentlichkeit immer aufwendiger gestaltete. In den Begriffen der Zeit wurde dies als «Luxus» kritisiert.

Angesichts des drohenden Verlusts von Patriotismus und Freiheit diskutierten die

**Republikanischer
Patriotismus ist
auf das Gemein-
wohl bezogen,
hat aber
ursprünglich
nichts mit der
Nation zu tun.**

**Aus den
Bausteinen
Alpen, Freiheit
und Tugend der
Vorfäter lässt
sich ein
nationales
Identitätsbild
konstruieren.**

Schweizer Intellektuellen, die sich selbst «Patrioten» nannten, über Mittel und Wege, wie der Patriotismus wieder hergestellt werden könne. Unter anderem wurde vorgeschlagen, ein nationales Institut für die Erziehung angehender Regierender zu gründen, um diese in die Staatsgeschäfte einzuführen und ihnen die grundlegenden republikanischen Werte zu vermitteln. Sie sollten dort zu Patrioten geformt werden. Ein anderes Mittel sah man in der Geschichtsschreibung, die dazu eingesetzt werden sollte, die tugendhaften Freiheitshelden der Vergangenheit in Erinnerung zu rufen. Wilhelm Tell stellt dabei nur das berühmteste Beispiel eines Helden dar, der zur Nachahmung dienen sollte. In der Zelebrierung der republikanischen Helden der Vergangenheit kommt nun eine dezidiert nationale Orientierung ins Spiel. Diese wurde noch dadurch unterstützt, dass die einfache und bescheidene, dafür aber tugendhafte Lebensweise der Alpenbewohner als vorbildlich dargestellt wurde. Dank ihrer Abgeschlossenheit habe sich, so lautete das Argument, in den schweizerischen Alpentälern die Tugend viel länger erhalten als in den Städten. Die städtische Bevölkerung habe sich von der «Seuche» des Luxus anstecken lassen, die in den umliegenden Monarchien grassiere. Weil diese die Lebensweise in moralisch verdorbenen Monarchien nachahme, statt sich an den schweizerischen Vorbildern der Tugend zu orientieren, leiste sie dem Verfall ihrer Republiken Vorschub. Dieses Argumentationsmuster erhielt noch eine zusätzliche nationale Färbung, indem die moralisch verdorbene Lebensweise mit der höfischen Geselligkeit der Franzosen in Verbindung gebracht wurde. Gewisse Patrioten schlugen deshalb eine regelrechte nationale Abschottung vor. Schweizer sollten nicht mehr als Söldner in Monarchien dienen, von wo sie verdorben zurückkehrten. Auch sollten die Adeligen darauf verzichten, wie damals üblich ihre Söhne auf eine Bil-

dungsreise ins Ausland zu schicken. Französisch könne man auch in der Schweiz lernen, und die für eine Republik zentralen Werte könnten die jungen Leute nur in der Heimat erfahren, indem sie Patrioten in den verschiedenen eidgenössischen Republiken besuchten.

Damit sind die wesentlichen Elemente des «Mythos Schweiz» bezeichnet, in dem die tugendhaften Helden der Vergangenheit, die Alpen und die Freiheit untrennbar miteinander verbunden sind. Das so konstruierte Muster schweizerischer Selbstwahrnehmung diffundierte sehr rasch nach aussen und wurde in ganz Europa zum Muster der Fremdwahrnehmung der Schweiz. Obwohl man in der Schweiz nicht auf ethnische oder sprachlich-kulturelle Gemeinsamkeiten zurückgreifen konnte, liess sich doch aus den Bausteinen der Alpen, der Freiheit und der Tugend der Vorfäter ein nationales Identitätsbild konstruieren. Dieses trug wesentlich dazu bei, dass die politische Einigung der Schweiz 1848 gelang. Auch die Nation Schweiz verdankt ihre Einheit dem Nationalismus, der allerdings von seinen Ursprüngen her freiheitlich-republikanisch und nicht aggressiv war. Trotzdem war der «Mythos Schweiz», der zum Teil bis in die Gegenwart fortlebt, auch für Ausdeutungen offen, die sich gegen die demokratisch-liberalen Werte von 1848 richteten. Dies lässt sich am besten durch das Beispiel des Freiburger Rechtsnationalisten Gonzague de Reynold belegen, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts den schweizerischen Republikanismus des 18. Jahrhunderts zur Begründung des neo-helvetischen Nationalismus heranzog. Wie der Historiker Aram Mattioli dargestellt hat, entwickelte de Reynold in der kulturpessimistischen Zeitströmung, die dem Ersten Weltkrieg vorausging, ein ästhetisch-politisches Programm, das dezidiert gegen die Schweiz von 1848 gerichtet war. Dieses begründete er nicht etwa in einem politischen Manifest, sondern in einer literaturgeschichtlichen Stu-

die über das 18. Jahrhundert. So wurde der nationale Patriotismus der Aufklärung zum Ausgangspunkt des neo-helvetischen Nationalismus.

Da sich auch in der Schweiz der Patriotismus zum Nationalismus transformierte, der mindestens bis zur «geistigen Landesverteidigung» eine zentrale Rolle spielte, scheint es mir problematisch, die Schweiz als Modell einer «Willensnation» zu präsentieren. Der Fall der Schweiz widerlegt die Gefahren nicht, die mit dem Nationalismus verbunden sind, sondern er bestätigt sie. Gerade deshalb halte ich die Renaissance des Nationalismus als einer Doktrin oder Ideologie für gefährlich. Es ist nicht zu bestreiten, dass ein gewisses Mass an Solidarität und Loyalität für das Funktionieren demokratischer Institutionen notwendig ist. Um dies zu betonen, knüpft man statt an den Nationalismus jedoch besser an den kosmopolitischen Patriotismus an, der im Zeitalter der Aufklärung z.B. von Immanuel Kant, aber

auch von Schweizer Intellektuellen als Alternative zum nationalen Patriotismus entwickelt wurde. Im Unterschied zu Rorty und Kymlicka knüpft einzig Habermas mit seinem Begriff des Verfassungspatriotismus, den er für eine transnationale Erweiterung offen hält, trotz seiner zweifelhaften Bezugnahme auf die Schweiz an den Kosmopolitismus der Aufklärung an.

Simone Zurbuchen ist Privatdozentin für Philosophie an der Universität Zürich und derzeit als wiss. Mitarbeiterin am Forschungszentrum Europäische Aufklärung in Potsdam tätig, wo sie an einem Projekt zur Entwicklung der politischen Philosophie zwischen Montesquieu und Kant arbeitet. Dabei interessiert sie v.a. das Spannungsverhältnis zwischen Republik (Schweiz) und Monarchie (Preussen).



